



# Lichtenberg Gesellschaft e.V.

[www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

---

**Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

**In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

---

sich des prominenten Opfers bewußt gewesen. Die ältere, etwas fragwürdige Geschichte fand man jedoch auf einmal bestätigt, und ein Anatom entdeckte die Übereinstimmung der Maße mit einer 1766, also kurz vor dem Tode des Gesuchten, entstandenen Büste, vorausgesetzt, sie sei dafür wirklich beweiskräftig heranzuziehen. Eines ist sicher: Sterne besaß tatsächlich im Verhältnis zu seiner Größe einen sehr kleinen Kopf, wie man ihn bei dem ausgesuchten Schädel wiederfand.

Ob es nun wirklich die gesuchten sterblichen Überreste waren, wird sich mit letzter Sicherheit nie feststellen lassen, sondern höchstens eine Wahrscheinlichkeit bleiben. Jedenfalls hat der Trust den aufgesägten Schädel auf dem Friedhof von Coxwood in der Nähe von York beisetzen und gleichzeitig die beiden Londoner Grabsteine an diesem Ort aufrichten lassen. Das dortige Pfarrhaus „Shandy Hall“, wo Sterne seit 1760 als Landpfarrer lebte, soweit er sich nicht in London aufhielt oder auf Reisen war, ist vom Trust restauriert worden. Dorthin wird gegenwärtig fahren müssen, wer den alten und den späteren Grabstein sehen und des Laurence Sterne gedenken möchte. Einen weiteren Kommentar angesichts der jüngst wiederbelebten oder aktuellen Vermutungen bei Friedrich Schiller und Georg Christoph Lichtenberg versagen wir uns an dieser Stelle.

*Ulrich Joost*

„Kurzer Brief“

Im Brief 15 der „Mitteilungen der Lichtenberg-Gesellschaft“ hatte Wolfgang Promies nach der Herkunft eines Zitats gefragt: In der Vorrede zur ersten Lieferung der Hogarthischen Kupferstiche erwähnt Lichtenberg den jüngeren Plinius mit den Worten: „Er hatte nicht Zeit einen kurzen Brief zu schreiben, und schrieb daher einen weitläufigen.“ (SB 3, S. 662). Bei Plinius war Promies nicht fündig geworden, wie er fortfährt – und ich auch nicht, was ich denn auch eingestand, als ich Lichtenbergs Brief an Girtanner vom 9. Mai 1781 zu kommentieren hatte, in dem Lichtenberg seinen Kollegen Schlözer so zitiert, als wäre er der Urheber dieser witzigen Bemerkung. Ich gab damals zu Schlözers Brief (8. Mai 1781: Bw 2, Nr. 803) in den Anmerkungen sonst nur noch den Hinweis darauf, daß auch Kant dieses Paradoxon gekannt und genutzt habe. Bei dem heißt es nämlich am Schluß der Vorrede seiner „Kritik der reinen Vernunft“ (S. A XVIII f.): „Abt Terrasson [gemeint ist jedenfalls der Philosoph und Schriftsteller Jean T., 1670-1750, der vor allem mit ökonomischen und archäologischen Abhandlungen hervorgetreten ist] sagt zwar: wenn man [A XIX:] die Grösse eines Buches nicht nach der Zahl der Blätter, sondern nach der Zeit misst, die man nötig hat, es zu verstehen, so könne man von manchem Buch sagen: dass es viel kürzer sein würde, wenn es nicht so kurz wäre“. (1781)

Jene Anfrage im Mitteilungsblatt löste eine Suche aus bei all denen, die sicher glaubten, den Text schon tausendmal gelesen zu haben, so daß im vorigen Mitteilungsblatt (Nr. 17) allerlei Vermutungen geäußert werden konnten und auch ein paar Belege beigebracht wurden – die jedoch alle später als Lichtenberg lagen oder mit ihm gleichzeitig sind. Martin Rektor, der sich sicher war, den Gedanken aus dem Lateinunterricht zu kennen, berichtete launig von seiner vergeblichen Lektüre der Brief-Klassiker Cicero und Plinius.

Sonst soll sich der Spruch noch bei Winckelmann (1763: „Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterrichte derselben“

1763) und bei Baudelaire („Salon von 1859“) finden, doch bin ich dem nicht weiter nachgegangen; die hat nämlich, wie ich eben sehe, Promies in seinem Preisausschreiben in den „Horen“ Heft 193, 1999, 292 einigermaßen genau nachgewiesen, weniger genau (nämlich ohne Belegstellen) Cicero, Lukian, den jungen Goethe und einen englischen Beleg aus der Gegenwart. Ich könnte stattdessen noch Henry David Thoreau hinzufügen: „Not that the story need be long, but it will take a long while to make it short.“ (Letter to Mr. B., 16. November 1857).

Promies war im „Darmstädter Echo“ nun auf das gesuchte Diktum gestoßen (wozu doch Zeitungslektüre gut sein kann); da begegnete ihm nämlich in deutscher Übersetzung als „Tagesspruch“ – Blaise Pascal: „Dieser Brief ist länger geworden als üblich, weil mir die Zeit fehlte, ihn kürzer zu fassen.“ Promies Zweifel über die Authentizität der Stelle ist hier einmal nicht berechtigt (sonst sollte man bei den Behauptungen der Zeitungszitierer freilich *nie* etwas glauben); die Übersetzung ist wortgetreu, das Diktum lautet im Original „Je n'ai fait celle-ci plus longue que parce que je n'ai pas eu le loisir de la faire plus courte“ und steht so in den gegen die Jesuiten gerichteten „Lettres Provinciales“ (1656/57), Nr. XVI. Und damit hätte Promies und das „Darmstädter Echo“ recht, ist bis auf weiteres tatsächlich Pascal der älteste und mutmaßlich auch der *locus classicus* für das Paradoxon, das offenbar schon im 18. Jahrhundert für antik gehalten beziehungsweise von Lichtenberg dafür ausgegeben wurde.

### „Neufranken“

Der Ausdruck „Neufranken“ kommt, wenn ich richtig sehe, in Lichtenbergs Briefen nur ein einziges Mal vor (an Blumenbach, 2. 4. 1798: Bw Nr. 2829): „Die größte Instructions=Freude haben mir die Heuschrecken gemacht, ich habe nie einen von diesen Gothen, Vandalen und Neufranken in meinem Leben gesehen“ – eine Vergleichung, die ein durchaus helles und ungünstiges Licht auf Lichtenbergs angstvollen Haß auf die französischen Revolutionäre und ihre erfolgreiche und expansive Kriegführung wirft. Ein weiteres Mal gebraucht es innerhalb von Lichtenbergs Korrespondenz nur noch Abraham Gotthelf Kästner in einem Zirkular an die Akademiemitglieder (Bw 2953 vom 26. Dezember 1798), das also auch an Lichtenberg ging – ebenfalls nicht wertneutral oder gar positiv. Obgleich das Wort und seine Ableitungen (die Neufranken, das von ihnen bewohnte Neufranken) von der deutschen Lexikographie wirklich stiefmütterlich behandelt ist, vergaß ich bei der Erläuterung dieser Briefe, mein schon gesammeltes Material dazu mitzuteilen – was hier etwas ergänzt nachgeholt werden kann.

Schon Alfred Götze („Zeitschrift für deutsche Wortforschung“ 7, 1905, 15-27, hier 16, zusammen mit Gerhard Lüdtke im Aufsatz „Altfränkisch“) hatte das Fehlen des Lemmas in Grimms DWb bemerkt und daher seine Belege gegeben: einen aus dem Jahr 1799, nämlich aus einer Schrift von J. F. Ratschky („Melchior Striegel“, S. 22) und vor allem drei Belege aus Reichards antirevolutionärem „Revolutionsalmanach“, der bei Dieterich in Göttingen erschien. Ein vierter findet sich übrigens ebd. S. 160 mit der Bildtafel der Silhouetten von „Neu-Fränkischen Gesandten zu Rastadt“.

Diese Zeitbestimmung Götzes muß man aber gleich korrigieren, denn *geschrieben* sind die Artikel selbstredend im Vorjahr, da die Kalender immer in dessen Frühherbst erschienen. Zu diesen Belegen stelle ich zudem noch Johann Nikolaus Beckers „Fragmente aus dem Tagebuche eines reisenden Neufranken“ von 1798. Auch in Wielands

Schriften wird man rasch fündig, zum Beispiel „Über den Neufränkischen Staatseid“ 1798, wiederholt in den „Sämmtlichen Werken“ 1799. Um die gleiche Zeit findet sich der Ausdruck auch im „Göttinger Taschen Calender“: In der „Rede der Ziffer Acht“ (GTC für 1799, erschienen im Herbst 1798) spricht Lichtenberg von „neufränkischer Experimentalpolitik“ (SB 3, 463 f.): „O! und des Jahrhunderts, das gewiß die Ehre haben wird, die Früchte einer neuen Wissenschaft, ich meine der mit großem Geld- und Blutaufwand eröffneten, neufränkischen Experimental-Politik, entweder einzuernten, oder, als hienieden unreifbar, zum, Dünger für etwas minder Utopisches wieder unterzupflügen.“ Aber schon vorher, im „Calender“ für 1798, 204-210 (geschrieben 1797), hatte er eine „Vergleichung des Neufränkischen Kalenders mit dem Gregorianischen, für das 6te Jahr der Republik“ publiziert.

Damit haben wir, in der Phase allgemeiner politischer und militärischer Unsicherheit im Koalitionskrieg, jedenfalls die größte Häufigkeit der Verwendung dieses Ausdrucks mit 1797 bis 1799 vorläufig bestimmt. Wir müssen bis auf weiteres unentschieden lassen, ob der Ausdruck zuerst von den deutschen Gegnern der Revolution in Frankreich oder ihren Freunden gebraucht wurde, ich vermute aber ersteres (wie so oft bei solchen Benennungen wird ein Schimpfwort von den Beschimpften gern oder sogar begeistert aufgegriffen und zum Ehrentitel gemacht, man denke an die Geusen oder die Expressionisten). Freilich redet ein begeisterter Anhänger der ‚Neufranken‘ wie Georg Forster (der aber schon Anfang 1794 stirbt) nur von ‚Franken‘, und auch der ‚neue Calender vom dritten Jahr der *fränkischen* Republik‘ (Hervorhebung von mir), der 1794 in Basel gedruckt wird, hält sich an diese Sprachregelung. Jedenfalls aber behält der Ausdruck (wie schon das Zitat aus Lichtenbergs Brief zeigt) dauerhaft den pejorativen Nebensinn und wird weiterhin besonders gern von den Gegnern des revolutionären Frankreichs gebraucht. Wieland, Kästner und Lichtenberg benutzen das Wort, wie wir sahen, bei Goethe hingegen finde ich den Ausdruck (neben ‚neuf Französisch‘) nur zweimal in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, zuerst 1795 in den „Horen“ gedruckt (Jubiläumsausgabe 16, 168.176).

Es handelt sich bei „neufränkisch“ um ein typisches Modewort (was schon Götze andeutet), wie es eben schnell aufkommt, weiteste Verbreitung bekommt, dann aber binnen kürzester Frist aus dem allgemeinen Bewußtsein und dem aktiven Sprachgebrauch verschwindet. Zwar Joachim Heinrich Campes Wörterbuch (3, 1809) verbucht es da schon als ganz selbstverständlich, nämlich als Appellativum für den republikanischen Franzosen mit seinem Adjektiv, verweist ferner unter ‚Neufranken‘ (für das republikanische Frankreich) auf Jean Paul. Theodor Heinsius übernimmt dann den Ausdruck wohl aus Campes in sein eigenes „Volksthümliches Wörterbuch“ 3, 1820, 639, und daher hat ihn noch der (wohl unrechtmäßige) Wiener Nachdruck von Heinsius 1840. Aber bereits da oder bald danach scheint das Wort wieder vollständig aus dem deutschen Lexikon zu verschwinden – aus dem Sprachschatz ist es *da* doch wohl schon längst. Den jüngsten Beleg finde ich in einem Buchtitel von 1812, und der steht schon recht vereinzelt, die größere Häufung hört ungefähr 1803 auf. Moritz Heyne bucht den Ausdruck jedenfalls nicht mehr in seinem dreibändigen Wörterbuch, ebensowenig wie Hermann Paul in seinem einbändigen und Weigand in der zweibändigen fünften Auflage; und nicht einmal der sonst unschlagbar reiche Daniel Sanders hat ihn (auch nicht im Ergänzungswörterbuch). Trübner gibt nur in Bd. 1 unter „altfränkisch“ den Hinweis auf Götzes Aufsatz, und so tut auch Kluges etymologisches Wörterbuch wenigstens in späteren Auflagen.

Götzes Zeitbestimmung ist aber, wie wir schon sahen, unzulänglich. Ein Blick zum

Beispiel in Lichtenbergs andere Schriften zeigt sogar, daß der offenbar in Opposition zu dem viel älteren (nämlich schon mittelalterlichen) und positiv besetzten ‚altfränkisch‘ gebildete Ausdruck ‚neufränkisch‘ dort schon viel länger als 1798/99 vorkommt. Bereits im Herbst 1792 im Sudelbuch J (1115 in SB 1) erscheint bei Lichtenberg bereits dies Gegensatzpaar: „Bald altfränkisch bald neufränkisch“. Von dort wandert es in die Buchfassung von „Herumstreichende Comödiantinnen“, die in der 1. Lieferung der „Ausführlichen Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche“ 1794 gedruckt wird (SB 3, 672): „Wer hätte, möchte man sich fragen, unter dem altfränkischen Haarbeutel so viel neufränkische Grundsätze gesucht?“

Dennoch wäre es voreilig, Lichtenberg die Ehre zu erteilen, mit seiner Sudelbucheintragung als der erste gelten zu können, der dieses (freilich nicht allzu langlebige) Wort im Deutschen gebildet hat. Denn da ist bereits 60 Jahre zuvor eine seltsame, dem Titel nach satirische Zeitschrift erschienen „Neufränkische Zeitungen von gelehrten Sache, darinnen die sinnreichen Einfälle der heutigen Gelehrten, die in andern Zeitungen nicht Raum haben [...] enthalten sind. Leipzig 9 Stücke 1733/34. Die war sicher bereits längst vergessen, als zu Ende 1792 und dann vor allem 1793 eine ganze Flut von kleineren politischen Schriften erschien, die das Wort „neufränkisch“ im Titel führten. So etwa (prorevolutionär) in Mainz von einem gewissen Pape: „Vereinigung der neufränkischen Verfassung mit dem Katholicismus“. „Konterrevolutionär“ das wohl älteste Schriftchen [Johann Jakob Klee:] „Tagebuch von der Einnahme Frankfurts durch die Neufranken bis zur Wiedereroberung“; oder: Minerva H. 4, 1792 [aber wann genau erschienen? Erst 1793?], 128-161: „Neufranken und Belgier“. Ferner Anonym: „Die Alten Franzosen in Deutschland, hinter der neufränkischen Maske verschlimmert; oder Cüstin’s Heldenthaten vom 1. October bis zu Ende des Jahres 1792; auch ein paar Worte auf Georg Forsters wortreiche Ausfälle gegen die Stadt Frankfurt. Allen ächten Deutschen in den Städten und auf dem Lande gewidmet von einem Deutschen.“ Deutschland: Kellermann [Anspielung auf den Befehlshaber bei Valmy] 1793. Karl Fischer: „An den Herrn Philipp Adam Custine, Neufränkischen Bürger und General.“ 1793; Friedrich Christian Laukhard und Franz Heinrich Bispink: „Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken im Jahre 1792“, erschienen 1793.

Also muß Lichtenberg nicht der erste gewesen sein, der dies Gegensatzpaar bildete, so früh der Beleg bei ihm auch ist. Nur: Einer der ersten war er jedenfalls – wieder einmal.

### Wieder mal: Lichtenberg im Gedicht

Friedemann Spicker teilt uns folgende Lesefrucht in Dieter Fringelis Buch „Ohnmachtwechsel und andere Gedichte“ (Zürich: Arche 1981, S. 79) mit:

„hommage für Lichtenberg  
schon mancher armleuchter  
hielt sich  
für ein kirchenlicht“

Zugegeben: keine überwältigenden Verse. Aber der Vollständigkeit zuliebe wiederholen wir sie; und aus demselben Grunde mögen hier die folgenden Verse stehen (die mich moderner anmuten als die andern!). Wir verdanken den Hinweis Robert Seidel

in Heidelberg; er fand sie in Ludwig Reinhard's Buch „Meine Jugend I“ (Berlin: Sassenbach 1899, unpaginiert):

„Schneetreiben ans Fenster.  
Im Lehnstuhl sitze ich,  
der warme Ofen glüht mich an.  
Ich lese in meinem lieben alten Freund Lichtenberg.  
Frühmorgens sitzt er in seinem göttinger Gartenhaus,  
sieht auf die grünen Büsche.  
Auf seinem Buckel liegt der Zopf.  
Still sehe ich ihm über die Schulter aufs Papier.  
Was er da wieder schreibt!  
Mir kribbelts in allen Fingern!“

Hinter dem Pseudonym dieses Adepten von Arno Holz steckt der spätere Verleger Reinhard Piper; das Büchlein ist sehr selten (die Berliner Staatsbibliothek besitzt es unter Yc 2756c). In dessen „Vormittag. Erinnerungen eines Verlegers“ (1947) wird S. 228 bis 234 ausführlich über dies Büchlein und Pipers Verhältnis zu Arno Holz berichtet: Auflage 300, Herstellungskosten 90,- Reichsmark, damals Pipers Monatslohn. Fünf der Gedichte nahm Holz nachher in die „Revolution der Lyrik“, zwei davon parodierte Hanns v. Gumpfenberg später in seinem „Teutschen Dichterroß“. Das auf Lichtenberg ist nicht darunter, aber über ihn findet sich (S. 249) noch die Bemerkung, daß „ich schon in meiner Lehrzeit [...] ein großer Lichtenberg-Verehrer gewesen [war]“, daher bat er seinen Onkel Wilhelm, in dessen Bücherschrank er die Stiche von Hogarth mit Lichtenbergs Erläuterungen fand, sie ihm zu leihen. „Als wir dann in großer Runde bei Tische saßen, sagte er – und alles horchte auf –: ‚Den Hogarth, lieber Reinhard, den will ich dir schenken‘.“

#### Nochmals zu H 16

Die Textkritik der Vermischten Schriften von 1844 und ihre Zementierung in der Ausgabe (unter anderen!) von Wolfgang Promies wird die Lichtenberg-Philologie noch lange beschäftigen (vgl. zuletzt unter anderem Lichtenberg-Jahrbuch 1995, 288-90, Jahrbuch 1997, 224 f. zu K 76, ebd. S. 241 zu K 232). Einen weiteren Hinweis zur Textkritik von H 16 gab Jürgen Jahnke beiläufig in seiner Rezension über K. E. Müller: „Der Krüppel“, im Jahrbuch 1997, 290 Anm. Als ich den Verfasser zur Mitteilung seiner Beobachtung ermutigte, vergaß ich, ihn auf den Umstand hinzuweisen, daß „Naturbegriffe“ zentraler Bestandteil der kantischen Philosophie ist (Kritik der Reinen Vernunft); „blind“ sind freilich nach Kant Anschauungen ohne Begriff (Kritik der Reinen Vernunft 3, 75. 213 Akademie) – die ganze Eintragung könnte dennoch ein Reflex Lichtenbergs auf Kantlektüre sein.

„Doctus Severus“ (für W. P. zum 4. 1. 1995)

In Lichtenbergs Tagebuch (SB2, 713) findet sich der folgende Text:

Tu qui bis seno jam mense mathesis adumbras  
Quando illi lucem, docte severe, dabis?



In seinem Kommentar merkt Wolfgang Promies (SB 1/2K, 974) dazu an:

„Tu ... dabis: Du, der du schon zweimal sechs Monate die Mathematik anreißt, Wann wirst Du, strenger Gelehrter, jener [scil. Mathematik] Licht geben? Das Distichon bezieht sich vermutlich auf Wilckens, der seit 1790 Privatdozent war, s. auch SK 132. Der Verf. – gewiß ein Göttinger Kollege – ist unbekannt: vielleicht Seyffer? Kästner kommt nicht in Frage, da er Wilckens protegierte. Für L., der sich nur einmal an lateinischen Merkversen – (vg. F 944) – versucht hat, spräche sein Ärger über Wilckens und die Tatsache, daß das Distichon das Tagebuch 1791 wie eine Devise eröffnet.“

Leider stimmt nicht viel davon, auch wenn es in sich schlüssig sein mag. Dabei hatte ich doch (wenn auch damals noch vermutungsweise und beileibe nicht fehlerfrei) schon 1987 im Jahrbuch für Internationale Germanistik alles Nötige gesagt. Inzwischen gibt es noch weitere Hinweise, die meine Vermutungen dort sichern. Zunächst der alte Wissensstand:

1. Lichtenberg hat das seltsame lateinische Epigramm eben gerade nicht „wie eine Devise“ zur Eröffnung des Jahres 1791, wie schon Leitzmann irrig behauptete: Es steht nämlich im Kalender 1790, wie Promies im folgenden Absatz seines Kommentars richtig anmerkt; zwar vor der ersten Fassung der Aufzeichnungen vom Januar 1791, die Lichtenberg sich im alten Kalender notieren mußte, weil der neue für 1791 noch nicht ausgeliefert worden war, aber mit anderer Tinte, Schrift und durch einen Strich getrennt. Das heißt: diese Eintragung, zumal da sie auf der ersten Durchschußseite des Kalenders steht, kann sehr viel früher erfolgt sein, als bisher angenommen wurde: sogar schon irgendwann im Lauf des Jahres 1790.

2. Die Übersetzung des schwerlich klassischen Distichon mag hingehen; aber Mathesis meint zunächst nur Wissen, Gelerntes, heißt nicht vorrangig Mathematik, sondern vor allem ihre Anwendung als Astronomie. Ferner: an der Universität spricht man schon lange vom Semester, wenn man das halbe Jahr meint.

3. Wenn man das Distichon nicht allegorisch deuten und den „gestrengen Gelehrten“ mit Sonne oder Mond identifizieren wollte, schien mir damals die Vermutung erlaubt, daß es auf den von Abraham Gotthelf Kästner öfter angegriffenen, seit Winter 1789 als Extraordinarius installierten Astronomen aus Schwaben stammende Karl Felix Seyffer abzielt – womit die „zwei Semester“ genau passend zur Aufzeichnung Lichtenbergs und der sich daraus ergebenden Datierung erklärt wären. Hingegen der von Kästner protegierte, von Lichtenberg wenig geschätzte (ja verachtete) Wil(c)kens käme allenfalls in Betracht, wenn Lichtenberg der Verfasser wäre: War sein Latein gut genug für ein Distichon?

Den Beweis für meine Vermutungen gibt mir nun der Briefwechsel von Immanuel Carl Diez an die Hand („Wissensbegründung in der Glaubenskrise. Tübingen – Jena 1790-1792“. Hrsg. von Dieter Henrich): In Diezens Briefen vom 24.-29. 10. 1792 von Göttingen an seine Eltern nach Schwaben zitiert er dieses Epigramm als in Göttingen zirkulierend und merkt dazu an: „Ich konnte nicht umhin, dies Sinngedicht hinzuschreiben, das mir soeben mein Freund Brehmer mitteilte. Es ist von Kästner gemacht, da benannter Herr Severus im Prälektionszettel ankündigte, daß er die Mathesis ad suas adumbrationes lesen werde“. Die Abschrift des Epigramms hat also diese winzige, aber entscheidende Variante: „Severus“ ist mit Majuskel, und die zweite Zeile muß mithin übersetzt werden:

„Wann wirst Du ihr, gelehrter Severus, Licht geben?“

Severus, der Gestrenge, ist aber die gute alte (wenn auch vollkommen falsche) Humanistenübersetzung des deutschen Namens Seyffer (und seiner Varianten Seifert, -fers, Sievers und so weiter) – und vielleicht eine vom Verfasser gewollte Paronomasie mit „Suevus“, dem Schwaben. (Das habe ich den Herausgebern der Diez-Edition dann auch gemeldet, da sie einen Severus natürlich nicht im Göttinger Vorlesungsverzeichnis fanden). Bemerkenswert, daß Diez den Namen Seyffers, den er sonst in seiner Korrespondenz schon wegen der gleichen Landsmannschaft erwähnt, nicht auflöst.

Ist die Verfasserschaft damit eindeutig, so bleibt nur das Faktum anzumerken, daß das Epigramm in keiner der Sammlungen von Kästners Schriften (einschließlich der postumen) eingegangen zu sein scheint, zumindest konnte ich es nirgendwo finden. Carl Becker („Kästners Epigramme“ Halle 1911) kennt es auch nicht. Und die Datierung hat weiter ihre Schwierigkeiten; der Brief ist jedenfalls für unsere Tagebuchstelle viel zu spät. Einen Hinweis entnehme ich noch einem Brief Kästners an Tralles vom 3. Oktober 1790 (ungedruckt, Archiv der Akademie der Wissenschaft Berlin; Signatur: Tralles Nr. 96): „[...] Sie wenden doch dort ihre Zeit u. Hülfsmittel anders an als manche Professoren hier. HE. Pr. Seyffer der voriges Jahr hier wegen des Observatorii angesetzt worden hat weder zuvor noch seit seines Aufenthalts durch irgend etwas eine öffentliche Probe seiner Gelehrsamkeit gegeben. [...]“ – später also, aber wohl kurz danach wird man die Entstehung des Epigramms anzusetzen haben, und vielleicht findet sich noch einmal irgendein anderer Hinweis, wann Lichtenberg die giftigen Verse bekommen hat.

#### Ein unbekannter Brief von Johann Jakob Engel

Einen bislang immer übersehenen Engels konnte ich mir erst unlängst aus einer inzwischen versteigerten Autographensammlung abschreiben. Er ist an den Berliner Schuldirektor Johann Bernhard Merian gerichtet:

„Ich habe eine so verschleimte Brust, daß ich kaum reden kann, und zugleich einen heftigen Kopfschmerz. Um nicht auf Morgen zu den zwey Stunden, die ich in dem prinzlich Ferdinandschen Palais zu geben habe, unfähig zu seyn, mußte ich mich heute nothwendig inne halten. Verzeihen Sie mir, mein hochverehrter Herr Direktor, dass ich unter diesen Umständen nicht das Glück haben kann, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Ich weiss, dass es mir Ihre Güte auf einen andern Tag gerne erlauben wird, und wenn ich wirklich ausgehen darf, so versuche ichs schon Morgen Nachmittag, ob ich Sie treffe. Es liegt mir in meiner jetzigen Lage sehr viel daran, durch Ihren gütigen Rath zu einem endlichen Entschluss zu kommen.

Berlin, den 15. May 1787.

Engel.“

Der Brief fehlt leider in Alexander Košeninas Edition von 1992 (vgl. Lichtenberg-Jahrbuch 1994, 268 f.) und auch in der kleinen Reihe von Nachträgen, die der Herausgeber selbst in der „Zeitschrift für Germanistik“ (N. F. 1, 1998, 127-131) beisteuerte. Zur Erläuterung von diesem hier genügt im wesentlichen zu wissen, daß der Empfänger Johann Bernhard Merian (1723-1807) seit 1770 Direktor für die Schönen Wissenschaften an der Berliner Akademie, seit 1773 auch Visitor des Joachimschalschen Gymnasiums in Berlin und damit zeitweilig Vorgesetzter von Engel war.